

**HEYNE** <

## **Zum Buch**

Als Paul Plotek, arbeitsloser Schauspieler mit Hang zum Alkohol, in seiner Stammkneipe in München die Nachricht erhält, sein Vater sei gestorben, verschlägt es ihn nach zwanzig Jahren wieder zurück in sein Heimatdorf auf der Schwäbischen Alb. Man fand den Vater tot im Häcksler. Plotek verspricht sich eine fette Erbschaft, aber stattdessen gibt es erstmal allerhand Tote. Bei der Beerdigung das erste Missgeschick. Plotek rutscht als Sargträger mit ins Grab, der Sarg ihm aus der Hand, der Deckel springt auf und siehe da: Im Sarg liegt nicht nur der tote Vater, sondern dazu noch ein nacktes Baby. Auch tot. Die Kriminalpolizei aus der Kreisstadt wird alarmiert, der Fall zieht weitere Kreise: zerstückelte Leichen im Dorfteich, eine vermisste Magd und Plotek mittendrin im Schlamassel. In der Luft liegt zudem ein mysteriöser Voodoo-Zauber mit Kühen, der die so harmlos scheinende provinzielle Idylle ordentlich durcheinanderwirbelt.

## **Zum Autor**

Sobo Swobodnik, aufgewachsen auf der Schwäbischen Alb, studierte Schauspielerei, arbeitete als Rundfunkredakteur und Theaterregisseur. Er hat mehrere Romane veröffentlicht und ist auch als Filmemacher tätig. *Kuhdoo* ist der fünfte Kriminalfall um und mit Paul Plotek. Der Autor lebt heute in Berlin.

Besuchen Sie die Website zum Buch: [www.kuhdoo.de](http://www.kuhdoo.de)

**SOBO SWOBODNIK**

# **KUHDOO**

**[KU:DU]**

Ploteks fünfter Fall

Kriminalroman

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House  
FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete  
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 05/2010

Copyright © 2010 by Sobo Swobodnik

Copyright © 2010 by Wilhelm Heyne Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2010

Umschlaggestaltung: yellowfarm GmbH, s. freischem

Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-40711-4

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

»So weit ist es nun tatsächlich mit dieser Welt gekommen.  
Auf den Telegrafentangen sitzen die Kühe und spielen  
Schach.«

*Richard Huelsenbeck*

»So wir nicht umkehren und werden wie die Kühe,  
so kommen wir nicht in das Himmelreich.«

*Friedrich Nietzsche*



# 1

Jetzt saß Plotek wieder mal im *Froh und Munter* und wartete. Wie so oft. Wie immer. Er saß in letzter Zeit immer öfter und immer früher in seiner Lieblingsgaststätte, in München, im Stadtteil Neuhausen, am Tresen vor einem vollen Weißbierglas mit einer Schaumkrone wie gemalt. Und wartete. Obwohl das auch nicht ganz richtig ist. Von Warten konnte bei Plotek eigentlich keine Rede sein. Noch nie. Plotek wartete eigentlich nicht. Es sah zwar so aus. War aber nicht so. Plotek saß nur da, schaute vor sich hin und trank in regelmäßigen Abständen einen Schluck Bier. Bis das Bier leer war. Dann bestellte er bei Susi ein neues, schaute wieder vor sich hin und trank. So ging das eine ganze Weile. Bis Plotek so viel getrunken hatte, dass er ziemlich voll war. Dann wankte er nach Hause, gleich um die Ecke, legte sich ins Bett, schlief bis zum Mittag und setzte sich anschließend wieder im *Froh und Munter* an den Tresen. So war das die letzten Monate gegangen. Seitdem er aus Hamburg zurück war. Seitdem es mit Agnes nicht mehr so lief, wie es einmal gelaufen war. Seit es mit ihm nicht mehr so lief, wie es einmal gelaufen war. Seit er quasi neben sich selbst herlief. Oder besser: stand. Wie ein Verkehrsschild an einer zugigen Kreuzung in der bayerischen Landeshauptstadt. Etwa in der Nähe des Luise-Kiesselbach-Platzes. Bei Regen. In der Nacht. Am Tag. Immer. Ein gelbes Verkehrsschild mit einem schwarzen Känguru da-

rauf. Darunter ein viereckiges Schild: *Next 20 years. Oder: Up to death.* Als wäre Bayern Australien. Der Luise-Kieselbach-Platz als ein Teil des Royal Nationalparks.

Ein Verkehrsschild mit einer Kuh drauf hätte es auch getan. Als wäre die Weltstadt mit Herz ein verregnetes Kuhdorf und Plotek die lächerliche Karikatur seiner selbst. Ein Häufchen Elend mit großem Durst. Und jeden Abend einem Rausch. Wobei das mit zunehmender Zeit auch immer schwerer wurde. Je länger Plotek trank, umso mehr Alkohol brauchte er, um betrunken zu werden. Schließlich standen um den ganzen Bierdeckel herum Kugelschreiberstriche, die aussahen wie kleine Ausrufezeichen. Wie Känguruschwänze, die Susi am Ende zusammenzählte und in das Schuldenbüchlein in der Schublade schrieb.

Apropos: Stünde Plotek als Schild mit Kuh nicht am Luise-Kieselbach-Platz, sondern, sagen wir mal, in Indien, wo ein Sechstel der Weltbevölkerung und ein Zehntel der Kühe leben, wäre der Luise-Kieselbach-Platz also in Kalkutta, dann hätte das Plotek-Schild und auch Plotek wieder einen Sinn. Oder mehr Sinn. Die Karikatur wäre des Lächerlichen beraubt. Das Elend wäre kein Elend. Sondern Bestimmung. Nur der Durst bliebe Durst.

Aber vergiss es! Oder besser: Plotek trank, um zu vergessen. Noch besser: um nicht mehr nachdenken zu müssen. (Weder über Kalkutta und Kühe, noch über den Kieselbach-Platz.) Im nüchternen Zustand gingen Plotek unendlich viele Gedanken durch den Kopf, denen er nur betrunken gewachsen schien. Welche Gedanken, könnte man sich jetzt fragen. Nun, da gab es allerhand, was Ploteks Leben nicht gerade einfach gestaltete: Kalkutta, Kühe und der Kieselbach-Platz. Dann auch noch: Existenz,

Schulden, Ökonomie, Komplexe, Gegenwart, Zukunft, Vergangenheit, Kindheit – eigentlich alles. Und zu guter Letzt: er selbst.

»Geh doch mal raus«, sagte Agnes, wenn sie mal neben ihm saß. Was selten vorkam. Da am Tresen, im *Froh und Munter*. »An die frische Luft, an die Isar, in den Englischen Garten.«

Dabei schaute sie, als ob sie selbst gerade von dort kommen würde. Von der frischen Luft. Von der Isar. Aus dem Englischen Garten. Und auch gleich wieder hinwollte. Was er da sollte, an der frischen Luft, an der Isar, im Englischen Garten, das sagte sie nicht. Was sie sagte, war nur: »Mach doch mal was, Mann!«

Das klang alles andere als aufheiternd. Das klang nach Apokalypse. Dabei sah sie ein wenig verächtlich auf Ploteks dicken Bauch herab, schüttelte den Kopf und zischte: »Mensch, Plotek!« Wie man vielleicht »Heiland Sack!« zischt. Also doppelte Apokalypse.

Woraufhin Plotek sich natürlich sogleich denken konnte, was er machen sollte: Gymnastik, Joggen, Walken, Mountainbiking, Bungeejumping und all diese vom Gesundheitswahn verordneten Foltermaßnahmen, die nicht nur in höchstem Maße schweißtreibend waren, sondern auch extrem kostenaufwändig. Mehr noch. Den Menschen zu einer lächerlichen Karikatur seiner selbst verkommen ließen. Dann doch lieber am Tresen sitzen, als Häufchen Elend mit großem Durst, dachte Plotek und schüttelte innerlich den Kopf. So heftig, dass die Schuppen Richtung Tresen stürzten und perfekt getarnt, als wären sie von der CIA, im Weißbierschaum untertauchten. »Walken!«, kam es dann

noch von der Susi, die immer ganz Ohr war, wenn es um Plotek ging und Agnes mal wieder therapeutisch am Tresen zu Gange war.

Walken, dachte Plotek, der Inbegriff der Idiotie. Lieber augenblicklich tot vom Tresen fallen als ein Leben lang mit Stöcken durch den Englischen Garten rennen. An der Isar. Der frischen Luft.

»Die Stöcke entlasten«, behauptete Susi wie zur Entschuldigung, als hätte sie in Ploteks Gesicht die Zweifel ablesen können wie die Luftfeuchtigkeit an einem Aspirationspsychrometer. Das waren aber keine Zweifel. Das war abgrundtiefe Verachtung. Meinetwegen, dachte Plotek. Entlasten die Stöcke eben die Gelenke. Aber dafür belasten sie umso mehr den gesunden Menschenverstand und rauben einem die menschliche Würde. Mal ganz davon abgesehen, dass es ziemlich scheiße aussieht, wenn ein übergewichtiger Mann um die vierzig in hautengen, orangenen Leggings mit zwei Stöcken in der Hand durch den Englischen Garten watschelt. An der Isar. An der frischen Luft. Das mag für den Körper wohltuend sein. Für den Geist ist es eine Katastrophe. Am Ende ist der Körper gesund und die Psyche geht am Stock. Nein, danke! Dann doch lieber hier am Tresen sitzen, Weißbier trinken, warten oder nicht warten und dabei auf der Stelle treten. Wie ein Känguru auf einem Verkehrsschild am Luise-Kiesselbach-Platz.

Wie lange das noch so weitergehen sollte, war Plotek auch wieder nicht ganz klar. Klar war ihm dagegen, dass sich mancher Gedanke, während er so vor seinem Weißbierglas saß, unter seiner Schädeldecke häuslich einrichtete. Als wäre er in dem von der Gewerkschaft ausgehandelten Jahresurlaub. Gedankenkuscheln nannte er das immer ab-

schätzig. Was ihm wiederum gar nicht so recht war. Nur darsitzen, trinken und den Gedanken keine Obhut bieten, das wär's eigentlich, dachte Plotek. Auch wenn er es noch so beabsichtigte, es sich noch so hartnäckig vornahm, an nichts zu denken, so dachte er doch immer an etwas. Auch wenn es noch so abstrus war. Zum Beispiel: Sind Eunuchen unfähig zum Geschlechtsverkehr? Oder sind Blindschleichen wirklich blind? Oder weniger Abstruses, etwa: Schmecken Moorhühner ähnlich wie Brathähnchen? Oder: Warum gehen mir solche Gedanken durch den Kopf? Und nicht der Susi zum Beispiel. Obwohl, vielleicht gingen der Susi ja dieselben Gedanken durch den Kopf. Er hob denselbigen und warf einen Blick, wie ein Handtuch beim K. o., über den Tresen. Susi guckte, als ob sich in *ihrem* Kopf ganz andere Gedanken breitgemacht hätten. Warf das Handtuch quasi zurück. Also nichts mit K. o. und aufgeben, sondern weiterboxen. Sie winkte nur ab, als wollte sie sagen: »Vergiss es! Behalt deine Gedanken schön bei dir!«

Tat er dann auch. Und in Bezug auf die Blindschleichen: Blindschleichen sind nicht blind, sie blenden höchstens. Eva hat im Paradies auch keinen Apfel gegessen. Warum? Weil es damals im Nahen Osten gar keine Äpfel gab. Und auch keine Apfelbäume. Sondern Feigenbäume. Also war der Apfel sehr wahrscheinlich eine Feige und die Überlieferung Bockmist. Da sieht man wieder: *Was sich nie und nirgends hat begeben, das veraltet nie*. Schiller, dachte Plotek. Und in Bezug auf sich selbst hätte er auf die Frage: »Plotek, worauf wartest du eigentlich?«, vermutlich geantwortet: »Weiß nicht!« oder: »Auf nichts!« Es hat ihn aber niemand gefragt. Schon lange nicht mehr. Und so hat er auch nichts geantwortet. Ebenso lange.

»Prost!«

Da kam aus dem Nichts eine Stimme: »Plotek, ein Telegramm für dich!« Das war der Postbote.

Jetzt hätte man sich natürlich fragen können: Warum kommt der Postbote ins *Froh und Munter* und nicht zu Plotek nach Hause? Ganz einfach: Selbst bis zu den Postboten hatte es sich schon herumgesprochen, dass Ploteks Zuhause quasi das *Froh und Munter* war. Und man hätte sich natürlich auch fragen können: Warum kriegt Plotek ein Telegramm? Warum keinen Anruf? Ein Anruf wäre doch viel einfacher. Falsch gedacht. Bei Plotek ist ein Anruf ziemlich kompliziert. Nicht nur, dass er ständig im *Froh und Munter* saß. Er hatte auch gar kein Telefon. Oder besser, er hatte seit kurzem kein Telefon mehr. Das Telefon hatte ihm die Telekom abgestellt. Schlussendlich waren es dann doch zu viele Rechnungen gewesen, die er direkt vom Briefkasten in den Mülleimer geschmissen hatte.

Plotek war's egal. Es hat ihn ohnehin niemand angerufen.

Der Postbote legte das Telegramm wie eine Offenbarung auf den Tresen. Er bestellte einen Schnaps und wartete. Vielleicht dachte er, das Telegramm sei von der Glücksspirale, Plotek ab sofort Millionär und er, als Überbringer der guten Nachricht, würde automatisch am Glück partizipieren. Oder zumindest an der Summe.

Agnes wartete auch. Und Susi. Alle.

Jeder andere hätte das Telegramm sofort aufgemacht. So oft bekommt man heutzutage ja keines mehr. Heute kriegt man E-Mails, SMS, Telefonanrufe, selten Briefe. Aber Telegramme? Keine Chance. Plotek ließ das Telegramm einfach achtlos neben sich auf dem Tresen liegen. Als ob das Tele-

gramm gar kein Telegramm, sondern höchstens eine Postwurfsendung für Elektrogeräte gewesen wäre. Handwerkerbaumärkte, Einrichtungshäuser, Fliesenparadiese. Oder eine überfällige Rechnung – Strom, Wasser, Gas –, mit der man sich nicht den Abend versauen wollte. *Sicher ist es Ihrer Aufmerksamkeit entgangen, unsere Forderung fristgerecht zu begleichen ...* – kennt man ja. *Einfacher geht es mit einer Einzugsermächtigung* – klar, noch einfacher ganz ohne Zahlungsverkehr, dachte Plotek. Und: Leck mich! Er nahm einen Schluck aus seinem Weißbierglas, während Agnes ganz ungeduldig wurde. So ungeduldig, dass sie schließlich befahl: »Na, jetzt mach endlich auf!«

Jetzt muss man wissen, dass Plotek immer nur das machte, was er selbst machen wollte. Mit einer Ausnahme: Agnes. In Gegenwart von Agnes versagten bei Plotek sämtliche Bestrebungen nach Individualität und Autonomie. Da wurde der Dickschädel zur Pampelmuse. In Gegenwart von Agnes wurde Plotek zu einem ferngesteuerten Spielzeugauto, das mit Vollgas gegen die Schranktür krachte. Folge: Totalschaden. Plotek fingerte ungeschickt am Telegramm herum, bis es schließlich aufging. Elf Worte schauten ihn herausfordernd an und wollten gelesen werden. Aber keine Chance. Plotek war so betrunken, dass die Worte und die Buchstaben vor seinen Augen herumtorkelten, als wären die Worte und die Buchstaben betrunken. Minus mal minus gibt plus, dachte Plotek und konnte noch immer nichts Genaues lesen. Einzelne Worte tauchten kurz auf, gaben sich zu erkennen, verschwanden aber ebenso schnell wieder, noch bevor sie mit den anderen einen nachvollziehbaren Sinn ergeben und ins Verhältnis gesetzt werden konnten. Irgendwie hatte das Telegramm mit der Ostalb zu tun, so

viel war Plotek schließlich klar. Mit Kindheit, Schwäbischer Alb, Lauterbach und Familie. Je länger Plotek auf den Fetzen Papier mit den elf Worten starrte, umso weniger tauelten die Worte. Als ob sie vom vielen Torkeln langsam müde würden, so dass Plotek irgendwann »Erwin«, »Papa«, »Beerdigung«, »Bruder«, »Testamentseröffnung«, »Donnerstag« und »Montag« lesen konnte. Doch die Worte formierten sich immer wieder anders. Einmal war die Beerdigung am Donnerstag, dann am Montag. Erst war Erwin tot, dann Papa. Und schließlich sogar die Testamentseröffnung. Sicher wäre das noch eine Weile so weitergegangen, hätte nicht Agnes die Sache, respektive das Telegramm, in die Hand genommen. Agnes las zuerst leise und nur für sich, dann sah sie noch eine ebenso lange Weile das Telegramm schweigend an, als wäre der Inhalt so unergründlich wie eine komplizierte mathematische Gleichung. Auf Anhieb nicht zu verstehen. Also nichts mit minus mal minus gleich plus.

Schließlich räusperte sich Agnes. Sie ließ das Telegramm sinken und blickte Plotek mit einem Gesicht an, das nichts Gutes versprach. Agnes' Gesichtsausdruck war der Gesichtsausdruck einer ebenso nachdenklichen wie betroffenen Person. Das konnte selbst Plotek mit seinem Rausch gut erkennen. So gut kannte er Agnes schon. Anschließend blickte Agnes wieder auf das Telegramm und kommentierte leise, aber doch laut genug, damit Plotek es verstehen konnte: »Dein Papa ist tot.«

Bei dem Wort *Papa* musste Plotek plötzlich ungewollt lachen. Papa klang in diesem Zusammenhang wie ein schlechter Witz. Eigentlich in jedem Zusammenhang. Er musste so laut lachen, dass ihm die Tränen kamen.

Agnes legte ihren Arm um Plotek und sagte: »Herzliches Beileid« und: »Wird schon wieder.« Wie soll ein Toter wieder werden?, dachte Plotek. Dann war es auch schon wieder vorbei mit dem unfreiwilligen Humor.

»Am Donnerstag ist Beerdigung«, erklärte Agnes. »Da musst du hin.«

Übermorgen schon, dachte Plotek und war sich mit dem *Müssen* nicht ganz so sicher.

Auch der Postbote wurde jetzt immer unsicherer ob der Hiobsbotschaft. Er kondolierte verlegen und stahl sich in Ploteks Rücken davon. Er schien doch noch froh zu sein, nicht am Telegramm partizipieren zu müssen.

Apropos: »Denk ans Testament«, meinte Susi und zählte offenbar schon in Gedanken die Känguruschwänze im Schuldenbüchlein zusammen. Da ergab dann minus mal minus doch wieder plus. Sogar ein gewaltiges. Zumindest in Susis Vorstellung. In der von Plotek auch.

Plotek dachte jetzt nicht nur an das Testament. Nicht nur an den vom Vater zu erbenden Bauernhof, die Ländereien und die diversen Bausparverträge, sondern auch gleich noch, über den Schuldendeckel hinaus, an seine katastrophale finanzielle Misere der letzten Zeit, die mit einem Schlag ins Nirwana katapultiert werden würde. Auf Nimmerwiedersehen aus seinem Bewusstseinszustand verschwinden könnte. (Wäre der Postbote noch anwesend gewesen, hätte er jetzt sicher seine Chance gewittert. So ist das nun mal: Wer zu früh geht, den bestraft der Tod.) Ein schöner Gedanke, ein befreiender Gedanke, ein erlösender Gedanke, dachte Plotek. Er merkte jetzt schon, wie sich sein Gemütszustand aus klebrig gekrümmter Konsistenz schlagartig verfestigte und sich zusehends in Richtung Decke streckte.

»Außerdem tut es dir auch mal ganz gut, hier rauszukommen«, sagte Agnes, und Susi bestätigte dies mit einer eindeutigen Kopfbewegung.

Schon war die fröhlich nach oben wandernde gute Laune dahin.

Was soll das jetzt?, dachte Plotek. Und dann erstens: Wie will die das wissen? Und zweitens: Wollen die beiden mich jetzt loswerden, oder was?

Nun muss man ehrlicherweise erwähnen, dass es zwischen Agnes und Plotek schon seit Monaten nicht mehr rundlief. In ihrer Beziehung war, seit Plotek aus Hamburg zurück war, der Wurm drin. Oder besser noch: Die ganze Beziehung war ein einziger Wurm. Ein Bandwurm, der, gefräßig, wie Bandwürmer nun mal sind, von der Beziehung nicht mehr viel übrigließ. Jedes Mal, wenn sich die beiden trafen, endeten die Treffen in einer verbalen Katastrophe, soll heißen: Streit. Agnes schimpfte, und Plotek guckte ins Weißbier. Was Agnes noch mehr schimpfen ließ.

»Du bist einfach nicht diskursfähig«, keifte sie mit einer Stimme, die mit Diskutieren nicht mehr viel zu tun hatte. »Du bist einfach nicht konfliktbereit!«

Dabei boxte sie Plotek gegen die Schulter. Woraufhin Plotek mit den Achseln zuckte und dachte: Und du bist manchmal eine blöde Kuh!

Gesagt hat er aber nichts. Wegen seiner Diskursschwäche und dem mangelnden Konfliktpotential. Oder Agnes' Diskursstärke und ihrer exorbitanten Konfliktbereitschaft.

Die beiden kamen immer weniger zusammen. Am Ende fast gar nicht mehr. Was Plotek auch nicht so unrecht war. Vorbei ist vorbei, vergangen vergangen, dachte er. Was zählt, ist das Jetzt. Hier, heute. Und da lief es in allen Berei-

chen unterirdisch. Also könnte so ein Testament durchaus Erleichterung verschaffen. Er sah quasi schon die leuchtende Sonne am trüben Horizont.

»Ich fahr dich morgen zum Bahnhof«, schlug Agnes vor. Sie hob das Glas, Plotek hob ebenfalls das Glas und dachte: Meinetwegen, fahr ich eben. Dann dachte er wieder ans Testament. Den Bauernhof, die Ländereien und die Bau-sparverträge des toten Vaters. Dabei rülpste er lautlos.  
»Prost.«

»Prost.«

Plotek trank. Agnes trank auch. Plötzlich hatten beide das Gefühl, dass sich zwischen ihnen Entscheidendes verändern würde.

Plotek nickte. Agnes nickte. Und das Gefühl nickte auch.

## 2

Jetzt saß Plotek im Zug. Von der bajuwarischen Hauptstadt zur Ostalb, in die schwäbische Kreisstadt. Mit erheblichem Restalkohol im Blut und pochenden Schmerzen im Kopf. Draußen regnete es. Bereits seit Tagen. Der Himmel hing voller Bindfäden, und an den Scheiben des Zuges verliefen die Tropfen wie diagonale Peitschenhiebe, so dass die Welt durch die Scheibe betrachtet ganz wässrig erschien. Wie hingespuckt. Tränenreich.

Plotek saß im Regionalexpress, weil ein ICE da, wo er hinwollte, nicht hielt. Na ja, das war dann doch eher regional als Express. Auf dem Weg über die Dörfer hielt der Zug an jeder rostigen Milchkanne und jedem dampfenden Misthaufen an, von der bayerischen Metropole bis in die schwäbische Provinz. Plotek war das egal. Je länger die Reise dauert, dachte er, umso später komm ich an und umso kürzer muss ich bleiben. Eigentlich schlechte Voraussetzungen für eine Reise, generell. Hier ging es aber nicht um Urlaub oder Erholung, sondern um ein lästiges Übel, das möglichst schnell und ohne nachhaltige Beeinträchtigung hinter sich gebracht werden musste. Oder ganz einfach: Testament respektive Testamentseröffnung. Daraus resultierend: Geld. Folge: ökonomische Unabhängigkeit. Folge: lebenslanges *Froh und Munter* und unbekümmertes Weißbiertrinken. Mehr brauchte Plotek nicht, um glücklich zu sein. Oder zumindest nicht unglücklich.

Er roch an seiner Cordjacke, die den Geruch von Bier, Rauch und Bratenfett mit sich herumtrug wie ein wohliges Versprechen. Ebenso den Hauch und die Melancholie eines sommerlichen Regentages. Dabei hellte sich seine Stimmung ein wenig auf. Obgleich draußen der Regen zuzunehmen schien und die Landschaft jetzt wie eine dreckige Regenpfütze unter einem grauen Himmel aussah, so dass der Horizont zu einer Ahnung wurde, die scheinbar nichts Gutes im Schilde führte. Sei's drum, dachte Plotek, schloss die Augen und wollte ein wenig vor sich hindösen. Keine Chance. Da war zwar Müdigkeit, aber kein Schlaf. Nirgends. Eigentlich konnte Plotek ja überall schlafen. Immer. Auf Parkbänken, an Biertresen, im Wartezimmer beim Doktor Hohenthaler, bei der Arbeitsagentur, in Badewannen, sogar im Stehen. Überall. Plotek war sogar schon einmal auf dem Behandlungsstuhl eines Zahnarztes eingeschlafen. Während der Behandlung, als der Zahnarzt mit seinem hochtourigen Bohrer seinen Zahnschmelz traktierte, hat Plotek von einem saftigen Schweinsbraten geträumt, von brasilianischen Sambatänzerinnen und davon, dass eine geile Fee, ganz in Weiß und mit hauchdünnen Dessous, um ihn herumflattert und mit einer noch geilere Stimme davon spricht, dass er drei Wünsche frei hätte. Noch ehe sich Plotek endlich auf drei einigen konnte, hat eine andere, gar nicht geile Stimme »Fertig« und »Spülen Sie aus« gesagt. Da war's dann eben nichts mit den Wünschen.

Jetzt auch nicht. Weil: kein Schlaf, kein Traum. Der Grund waren die Gedanken, die jetzt an seinen Synapsen zuzelten, als wären es Weißwürste. Besser, ein Gedanke: Vater. Lange hat Ploteks Vater in Ploteks Leben keine Rolle mehr gespielt. Selten hat er an ihn gedacht. Zu Lebzeiten

fast nie. Jetzt, seit er tot war, fast ununterbrochen. Da sieht man mal wieder, was so ein Tod anrichten kann. Respektive ein Toter. Über den Tod hinaus malträtiert er das noch funktionierende Hirn der Lebenden und bringt dieselbigen um den Schlaf. Vielleicht war es aber auch nur das schlechte Gewissen, das Plotek kein Auge zumachen ließ. Seit er Lauterbach verlassen hatte, vor fast zwei Jahrzehnten, hat er sich um den Vater so viel gekümmert wie um die Zeugen Jehovas an den zugigen Ecken der Großstädte. Er hat ihn weder besucht noch mit ihm gesprochen. Nicht einmal eines Blickes hat er ihn gewürdigt. Eigentlich war er auch froh darum. Mit dem Vater über das eigene Leben und die Vorstellungen darüber zu reden, war wie mit den schon erwähnten Zeugen Jehovas nackt in einer Sauna über den Atheismus zu diskutieren. Und zwar auf Suaheli. Da gibt es keine Verständigung. Kein Verständnis. Nicht einmal Kommunikation ist da möglich. Gar nichts. Das sind zwei Welten, Lichtjahre weit voneinander entfernt.

Je länger Plotek auf den veralteten Schienen der Bahn dahinratterte, umso mehr Menschen stiegen aus, und umso weniger ein. Komisch, da will offenbar niemand hin, dachte Plotek. Das war früher schon so gewesen. Es gibt Gegenden, wo jeder hinwill. In denen sich die Menschen auf die Füße treten, nur weil da eine abgewrackte, alte Ritterburg vor sich hin rottet oder es einer hysterischen Göre vor den Augen flimmert und sie glaubt, einer Marienerscheinung aufgesessen zu sein. Oder ein greiser Dichter vor Jahrhunderten einem Frauenzimmer den Hof gemacht hat. Und es gibt Gegenden, wo keine Sau hinwill. Obwohl es da auch Burgen gibt, Frauenzimmer, hysterische Gören

und alles. (Hysterische Gören gibt es fast überall!) Selten hat das mit den Gegenden zu tun, vielmehr mit den Menschen. Der Mensch ist ein Herdentier, ein Schaf, ein blindes Huhn, manchmal auch eine blöde Kuh, die jedem Schweif hinterherläuft. Anders ist der Wallfahrtshype nicht zu erklären, der Burgen- und Kirchentourismus nicht zu verstehen. Die Gegenden sind tiptopp, aber die Menschen – vergiss es!

An der Endhaltestelle, am Bahnhof der Kreisstadt, war Plotek dann neben einer krummbeinigen, alten Frau mit gefühlten 150 Jahren auf dem Buckel, einem Rollstuhlfahrer und zwei pubertierenden Mädchen mit Zahnspangen der Einzige, der aus dem um eine halbe Stunde verspäteten Zug stieg. Und Überraschung: Sonnenschein! Kein Wölkchen war mehr am Himmel zu sehen, und die Sonne stach auf Ploteks Schädel ein, als wollte sie ihn perforieren. Der Bahnhof war weitgehend verwaist. Am daran angrenzenden Busbahnhof stand erstaunlicherweise eine Vielzahl von Bussen herum. Aber keiner, der Plotek in das ungefähr zwanzig Kilometer entfernte Lauterbach bringen wollte. Ein Taxi war weit und breit nicht zu sehen. Schon war Plotek wieder mit beiden Beinen in der Kindheit. Schon damals war es schwer gewesen, in der Provinz von A nach B zu gelangen, wenn man nicht gerade einen fahrbaren Untersatz sein Eigen nannte. Man war darauf angewiesen, seinen Alltag entweder mit dem zweimal am Tag fahrenden Bus abzustimmen, oder darauf zu hoffen, von anderen, die im Besitz eines fahrbaren Untersatzes waren, mitgenommen zu werden. Da tauchte dann in der Ferne auch schon das Problem auf. Meistens war es ein Mercedes. Oder ein

Golf. Weiß lackiert oder dunkelblau. Soll heißen: Erstens führen wenige in diese Richtung, und zweitens hielt von denen niemand an. Eher im Gegenteil. Sobald die Autofahrer den am Straßenrand winkenden Plotek sahen, gaben sie Gas. Als stünde da am Straßenrand nicht eine etwas verlotterte, dickliche Gestalt, sondern eine hysterische Göre mit Augenflimmern. Oder der Leibhaftige höchstpersönlich, um eine Mitfahrgelegenheit zur Hölle bittend.

Als Plotek schon über die Hälfte der Strecke zu Fuß und erheblich außer Atem hinter sich gebracht und es längst aufgegeben hatte, die an ihm vorbeifahrenden Autos zum Anhalten zu animieren, hielt dann doch noch ein Wagen an. Es war ein roter VW Polo. Am Steuer saß eine etwas mollige Frau mit blonden, hochgesteckten Haaren, Ende zwanzig. »Kann ich Sie ein Stück mitnehmen?«, fragte sie in einem Dialekt, der Plotek fremd vorkam, auch ein wenig einschüchterte.

Was für eine Frage, dachte Plotek, und was für ein Dialekt. Zum ersten: Das hat nichts mit können zu tun. Können tun hier alle, aber wollen, wollen tut keiner. Die Frau aber schon. Und zum zweiten: grauenvoll, noch schlimmer als schwäbisch. Geht gar nicht, hätte man denken können. Falsch gedacht, geht schon: sächsisch. Ja, da war eindeutig was Sächselndes in der Frau hinter dem Steuer im Polo.

Plotek stieg ein, und die Frau gab Gas. In zweifacher Hinsicht. Erstens mit dem Wagen und zweitens mit ihrem sächselnden Sprechapparat, soll heißen: Hochgeschwindigkeitssprech. Oder Turbo-Sächsisch. Einfach: Sachsen-Horror.

»Ich bin die Lotte«, meinte sie, »und ich fahre nach Lauterbach.«

Da will ich auch hin, hätte Plotek jetzt sagen können. Und denken, was für ein Zufall. Aber er sagte nichts und dachte was anderes, nämlich, noch zehn Kilometer und bei diesem Tempo eine Ewigkeit. Den vierten Gang schien Lotte zu vermeiden. Oder sie vergaß ganz einfach, wegen des vielen Redens und der unzähligen Sachsen-Worte, die da aus ihrem Sachsen-Mund sächselten, das Schalten. Es gibt Menschen, die reden gar nicht, so wie Plotek meistens. Dann gibt es welche, die reden immer. So wie Lotte jetzt. Für die, die nie reden, erscheint das Mundwerk derjenigen, die ständig reden, völlig losgelöst vom übrigen Körper zu sein. Frei schwebend sozusagen, zwischen Nase und Kinn. Völlig autark und eigenverantwortlich vor sich hin quasselnd, so dass sich der Eindruck aufschwätzt, der Mund stünde nicht einmal mit dem Gehirn in diplomatischer Verbindung. Eher im Gegenteil. Plotek kam sich jetzt vor wie bei einem Verhör. Er auf dem Beifahrersitz – der Angeklagte. Die Frau hinterm Lenkrad – die Kommissarin. Wo doch weit und breit überhaupt kein Verbrechen vorlag. Früher waren Plotek schon einige Verbrechen und auch Verbrecher über den Weg gelaufen. Oder vielmehr war Plotek, ob er wollte oder nicht (wer will schon?!), über beides gestolpert. In Altötting, auf dem Oktoberfest, in Karlsbad und auf St. Pauli hatte er es mit Morden, manchmal von der übelsten Sorte, zu tun gehabt. Da hat er sich natürlich ab und zu gefragt, wie das kommt, dass immer da, wo er gerade auftaucht, sich auch das blutige Verbrechen ungefragt zu Wort meldet. Er hat sich gefragt, ob es da einen Zusammenhang gibt, zwischen ihm und dem Verbrechen,